

BUCH-1



JOHANN ANDREAS

# Faltenrock

ein autobiografischer Roman





*Du sollst wissen:*

*„Ich war ein Suchender mit dem Wunsch,  
über das Fremde mich selbst zu entdecken.“*



# INHALT

	<b>Vorwort</b>	9
1.	<i>Kapitel Das Wesen ist wesentlich</i>	15
2.	<i>Kapitel Ein Tanz zwischen Heim- und Fernweh</i>	35
3.	<i>Kapitel Zurück zu den Jahren davor</i>	55
4.	<i>Kapitel Auf und davon</i>	85
5.	<i>Kapitel Der alte Freundeskreis</i>	105
6.	<i>Kapitel Ein großes Abenteuer</i>	127
7.	<i>Kapitel Wie ich es erlebte</i>	153
8.	<i>Kapitel Es geht zurück</i>	193
9.	<i>Kapitel Nach dem Ende kommt die Wende</i>	213







## Vorwort

Das Leben der Menschen vor meiner Geburt war durchzogen von Wirtschaftskrisen, Krieg, Krankheit und Vertreibung. Nach dieser qualvollen Zeit war der Wiederaufbau die treibende Kraft – Familien wurden gegründet, ein neues Zuhause geschaffen und das Lebensmotto lautete: „Alles mit Maß und Ziel.“ Die Menschen waren traumatisiert und verlangten nach Frieden und Wohlstand. Meine Generation und die Generationen danach drehten den Spieß allerdings um. Die Phrase „Alles mit Maß und Ziel“ passte nicht in das neue, moderne Lebensbild. Was ohne Widerspruch folgte, war: „Das Ziel der Maßlosigkeit.“ Das Leben musste ausgekostet werden, noch bevor Arbeit, Ehe, Kinder und Verpflichtung alles dahinrafften. Es ergab keinen Sinn, Gedanken an das Gestern oder an das Morgen zu verschwenden. Umweltthemen kamen erst mit der Grünbewegung, die auch gerne Müsliesser genannt wurden und somit als Außenseiter galten. Mit Esoterik und dem New Age wollte man sich davon etwas abgrenzen. Die Geburtenjahrgänge der Kriegs- und Nachkriegszeit kurbelten die Hochkonjunktur an, mit den Worten: „Mach dir die Welt untertan.“ Was zählte, war der Moment: Nimm alles, was das Leben dir schenkt. Nimm das große Abenteuer des Lebens, die Liebe, nimm das Körperliche, die Gaben des Lebens. Eine neue Generation, die Jugendbewegung, war geboren.

Die Eltern der Kriegs- und Nachkriegsgeneration taumelten mit sich selbst und ihren Kindern in einen Generationenkonflikt. Einerseits war es ihnen wichtig, dass ihre Kinder ein besseres Leben erwartete, als ihr eigenes war, jedoch forderten sie von ihnen das nötige Maß und Ziel. Berechtigterweise war es der Wunsch meiner Eltern, dass ihre Kinder alles bekommen sollten, was ihnen selbst verwehrt geblieben ist, letzten Endes hat das jedoch den Generationenkonflikt entzündet. Verwöhnt und dem

Liberalismus ausgesetzt, wollten wir die Welt verändern, revoltierten, widersetzten uns der Obrigkeit, verlangten Frieden statt Krieg, forderten Gleichberechtigung und zu guter Letzt einen bewussteren Zugang zu biologischer Ernährung und zur Umwelt. Diese sogenannte erste Jugendrevolution der 1960er- und 1970er-Jahre verblasste allerdings mit ihren eigenen Kindern und den Jugendlichen der 1980er-Jahre. Man schenkte ihnen noch mehr Wohlstand und eine freie Selbstentfaltung. Der Neo-Liberalismus war geboren und daraus folgten Eigenschaften, mit denen wir heute schwer zu kämpfen haben. „Was kostet die Welt?“ Freiheit, Selbstverwirklichung, Ausbildung, Tourismus, Globalisierung und freie Marktwirtschaft sollten grenzenloses Leben möglich machen. Nach Maß und Ziel zu leben war nicht mehr modern, alles zu bekommen und zu erreichen stand im Vordergrund. Obwohl nicht alle die Möglichkeit hatten, andere auch gar nicht wollten, mussten alle, die frei sein wollten, sich letztlich selbst befreien, was leider oft ohne Aufstand nicht möglich war.

In diesem autobiografischen Buch erzähle ich Geschichten, die bei manchem Erstaunen hervorrufen werden. Hineingeboren wurde ich in eine Familie, in der beide Elternteile eine tragische Vergangenheit durchleben mussten. Sie wurden aus ihrer Heimat verschleppt, zur Zwangsarbeit in Russland gezwungen und landeten auf ihrer Flucht Jahre später in Wien, in einem vorerst ländlichen Umfeld römisch-katholischer Prägung. Durch die Ausdehnung des städtischen Umfeldes in meiner Wohnumgebung wurde durch Plattenbauten Wohnraum geschaffen, wodurch ich in den Sog der umherstreunenden Gangs gezogen wurde. Das traf mich genau in einer wichtigen Zeit, in der Schule, Lernen und soziales Zusammenleben wichtig gewesen wären. Meine gute familiäre Erziehung zerbrach in der Zeit meiner Persönlichkeitsentwicklung und die Freundesgruppe war mein Familienersatz. Dort ging es um Mopeds, Motorräder, Autos, Alkohol, Drogen, Musik, den besten Spaß der Welt erleben und viele

freizügige Frauen erobern. Sex, Drugs and Rock 'n' Roll war Leitspruch meines Umfeldes. Die 1968er-Jahre waren kaum vorbei, eine Mischung meines einfachen Umfeldes und eine freie und intellektuelle Jugendrevolution traten tief in meine Gefühlswelt ein und lösten ein großes Freiheitsbedürfnis in mir aus. Sehr bald erkannte ich meine Chance, meinem Umfeld zu entkommen, packte mich am Schopf, um auszubrechen, wählte einen kreativen Beruf, suchte mir andere Freunde und schaffte mir dadurch ein selbstbestimmtes Dasein. Als Autodidakt mühte ich mich ab, meinen ungeschliffenen Charakter zu verbessern, in meine Bildung zu investieren, einen angemessenen sozialen Umgang zu pflegen sowie Frauen respektvoll zu begegnen und meine plumpe Charaktereigenschaft zu reflektieren.

Mein offener Schreibstil kann manche vor den Kopf stoßen und denen sei bestenfalls geraten, das Buch lieber beiseite zu legen. Ich habe Dinge erlebt, die zum Zeitgeist der 1970er gehörten. Alle Erinnerungen und Erzählungen in diesem Buch basieren auf Tatsachen und sind von wahren Erfahrungen inspiriert. Umstände, Namen und persönliche Informationen sind geändert, um die Anonymität und Würde von Beteiligten zu wahren. Mögliche Ähnlichkeiten und Erlebnisse sowie Begebenheiten mit anderen Personen sind reiner Zufall. Die Fotos aus diesem Buch stammen aus meinem Privatarchiv und nach fünfzig Jahren ist es nicht mehr möglich, Personen auf den Bildern zu erkennen.

Das erste Buch ist in zehn Kapitel unterteilt und gibt ehrliche und offene Einblicke in mein Leben als kleiner Junge bis hin zum werdenden Mann, meine Ausbildung und Berufswahl, in einer Zeit, in der sich viele junge Menschen der westlichen Länder in einem revolutionären Aufbruch befanden. Das Loslösen aus der Herkunfts-Familie, Entwicklungen und Erfahrungen mit Freundschaften verknüpft, die erste Liebeserfahrung und sexuelle Freizügigkeit bis hin zu abenteuerlichen Reisen werden in diesem Buch angesprochen.



Wieder und wieder habe ich daran gedacht, meine Erlebnisse aufzuschreiben. Allmählich kam der Wunsch in mir auf, längere Texte zu formulieren. Wie ein Puzzle lagen die Teile in meinem Gedächtnis. Ich fing an, in meinem Fotoarchiv zu stöbern und in meinen Korrespondenzen nachzulesen. Erinnerungen wurden wach und sie tauchten in vielen Fragmenten immer wieder auf, eine nach der anderen. Durch meine musikalischen Ambitionen schlug ich bei Liedertexten nach, um mich inspirieren zu lassen, auch von jenen, die ich selbst geschrieben habe. Meine Reise widerspiegelte sich vor mir wie in einem Film, der immer mit neuen Bildern in meinen Gedanken ablief. Deshalb war es mir auch wichtig, dem Buch Bilder der Erinnerung beizufügen.

Langsam nahm das Buch Gestalt an. Der Titel des Buches war der erste konkrete Schritt. „Faltenrock“ kommt in meinem Geständnis immer wieder vor. Ich gestehe, dass mein erstes erotisches Erlebnis in sehr jungen Jahren sich anscheinend so stark eingepägt hat, mir über Jahre Erlebnisse schenkte und mich bis heute begleitet. Vor drei Jahren war ich auf einem Winzerfest eingeladen und hier sprang der Funke dann endlich über, mit dem Buch zu beginnen. Einige der Frauen trugen wunderschöne und reizvolle Faltenröcke und mit einer Erinnerung aus meiner Kindheit nahm das Schreiben seinen Lauf. Aber leider musste ich dabei mit Wehmut erkennen, dass der Zeitgeist sich geändert hat. Die Welt ist eine andere geworden, oder empfinde ich es nur so, weil ich älter geworden bin oder die zu mir passende Partnerin gefunden habe? Wer kann das schon wissen und was würde passieren, wenn wieder ein Funke überspringt? Die Antwort darauf liefert die Zeit, denn Abenteuer entstehen im Kopf. Und wenn sie nirgendwo mehr wären, hätte ich Gewissheit, nicht mehr zu leben.



*Erstes Kapitel*

Das Wesen ist wesentlich









## Die erste Liebe

Nun ja, bei der ersten großen Liebe stellt sich immer wieder die Frage, ab wann sagt man: Gehst du mit mir? Ich geh mit dir!

Oder ab wann ist es eine Partnerschaft oder so etwas Ähnliches? Mit dem ersten Kuss, mit den ersten sexuellen Berührungen, oder mit dem ersten intimen Körperkontakt?

Meinen ersten Kuss hatte ich mit Sophie, wir waren beide noch recht jung. So um die zwölf Jahre alt schätze ich. Es spielte sich im dunklen Gemeindokino ab. Dort wurden wir schmusend beobachtet und alle wussten es danach. Oh, wie war das peinlich. Ich bekam sogar Hausverbot von der Mutter eines guten Schulfreundes. Sie betrachtete mich als eine Gefährdung ihres Sohnes, denn er könnte von mir verdorben werden. Vielleicht hatte sie auch recht damit, ich war ja wirklich schon früh dran. Wir trafen uns noch einige Male im Kino zum Küssen, doch im Laufe der Zeit ist es mir unangenehm geworden. Mit dem Kinobesuch Schluss zu machen, sozusagen ein „The End“ für uns statt auf der Leinwand, war die Folge. Ein „The End“ bei der Suche nach küssbaren Mädchen wurde es aber nicht.

In der warmen Jahreszeit war ich meistens unterwegs. Freunde treffen war mit Abstand nach dem Lernen nach der Schule oder Hausaufgaben machen meine Lieblingsbeschäftigung. Meine Eltern waren beide berufstätig, denn für vier Kinder musste schließlich gesorgt werden. Ich hatte zwei ältere Schwestern und eine Stiefschwester, die ich erst kennenlernte, als sie bereits achtzehn Jahre alt war. Das war 1963 und ich war gerade mal zehn, das letzte Kind und der endlich ersehnte Sohn. Der Stammhalter. Ich hatte die Ehre, den Vornamen meiner beiden Großväter zu bekommen. Ein neuer Johann, mit dem Kosennamen Hansi, war geboren. Mit dem Taufnamen Andreas bekam ich einen recht adelig klingenden Namen – Johann Andreas.

Dieser erinnert schon irgendwie an die österreichisch-ungarische Monarchie, in die meine Eltern hineingeboren worden waren. Meine Kindheit war ausgesprochen gut und die Frauengesellschaft in der Familie verhätschelte mich sehr. Ich war ein Prinz in einer kleinbürgerlichen Familie, in der das Geld immer knapp war. Meine Eltern waren in jeder Hinsicht ausgezeichnet und fürsorglich. Sie haben ihr Bestes getan und mich mit den notwendigen Waffen für ein einfaches Leben ausgerüstet. Zeit für ihre Kinder hatten sie wenig, da der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg viel einforderte.

Mehrmals fragte ich meine Mutter:

„Wie ist es möglich, oder was treibt einen an, in so einer erbärmlichen Zeit, die nur Nöte kennt, vier Kinder auf die Welt zu bringen?“

Für sie war die Antwort einfach, ehrlich und aus biologischer Sichtweise auch richtig:

„So ist eben das Leben.“

Meine ersten sieben Lebensjahre wuchs ich im fünften Wiener Gemeindebezirk auf. Aus Sparsamkeitsgründen betrieben meine Eltern einen Hausmeisterposten in der Gartengasse. Es war eine recht unbeschwertere Zeit, wir spielten im Hof, im sogenannten Besslerpark, oder auf der Straße. Autos gab es noch nicht so viele – wenn dann eines in die Einfahrt fuhr, war ich der Erste, der es bewunderte. Als Hausmeisterbub durfte ich mich auch manches Mal hineinsetzen.

Irgendwie war ich schon ein wenig eigenartig, denn ich tat mir schwer, mich in ein bürgerlich-soziales Leben zu integrieren. Im Kindergarten wollte und konnte ich keinen Nachmittagsschlaf halten und an einem Blechschutz mit kleinen quadratischen Löchern, der neben meinem Mittagruhebett stand, fantasierte ich vor mich hin, so als wären die Quadrate Fenster von Wolkenkratzen in Amerika.

Während meines Nachmittagsschlafes hatte ich viele unterschiedliche Tagträume, die oft sehr aufregend waren. Noch aufregender war die Realität – der regelmäßige Besuch unserer Hausfriseurin. Sie war eine liebe, junge Frau, die es eindeutig auf mich abgesehen hatte. Ständig wollte sie mich knutschen, drücken und küssen. Es war aufdringlich, wenn sie kam, und ich verkroch mich jedes Mal unterm Tisch. Sie war eine sehr kommunikative Frau und bevor sie mit dem Haareschneiden begann, setzte sie sich gerne zum Tisch auf einen kleinen Kaffeeklatsch mit meiner Mutter und meinen Schwestern. Währenddessen blieb ich unter dem Tisch sitzen und siehe da, was ich in meinen jungen Jahren schon erkannte. Ich sah den Plisseerock der Friseurin, ihre Beine, die Stöckelschuhe und die Nylonstrümpfe, die seinerzeit an der Rückseite eine reizvolle schwarze Naht hatten. Mein Blick wanderte an der schwarzen Strumpfnaht immer weiter hinauf und ich konnte ganz deutlich ihre Strumpfbänder sehen. Ihre nackte Haut und die mit Rüschen verzierte Unterhose zeigten sich mir. Was für ein Anblick. Doch dann überkreuzte sie ihre Beine. Wusste sie von mir und wollte Verstecken spielen? Ich verhielt mich ganz ruhig, wartete ab und machte ein Spiel daraus.

Um meine Aufregung etwas abzuschwächen, fing ich an zu zählen und zu rechnen, denn mein erstes Schuljahr hatte ich schon hinter mir und diese Situation half mir sehr, meine geistigen Hausaufgaben zu machen, um mich abzulenken. Ich zählte: Eins plus drei ist vier, zwei plus drei ist fünf, vier plus zwei ist sechs und so weiter. Und dann plötzlich bewegte sie die Beine wieder in die alte Stellung. Ich betrachtete etwas, das mir noch fremd war, aber so viel Reiz auslöste und sich bei mir sehr angenehm anfühlte. Das unangenehme Gefühl ihrer überschwänglichen Begrüßung war einem angenehmen gewichen. Ab jetzt freute ich mich immer sehr auf ihr Kommen und sagte:

„Schau mal, Mutti, meine Haare sind schon so lang, sie müssen wieder geschnitten werden.“

Das Versteckspiel unter dem Tisch war ein regelmäßiges Spiel für mich geworden, es wurde von einem zum anderen Mal aufregender und niemand schien es zu bemerken. Immer, wenn sie zum Haareschneiden kam, bemerkte sie nur:

„Ach, wie süß, der Hansi ist ja so schüchtern.“

Und flutsch war ich unterm Tisch versteckt. Nicht nur ihr Faltenrock faltete sich für mich auf. Meine Blicke erstarrten, es war um mich geschehen, meine Aufregung schoss ins Unermessliche und ich wusste nicht, was ich damit anfangen sollte. Erschrocken kroch ich unter dem Tisch hervor, meine Wangen waren gerötet vor Aufregung. Sie küsste mich auf die Wange und sagte:

„O Hansi, was bist du für ein lieber Bub.“

Schöne Erlebnisse haben leider meistens irgendwann ein Ende. Meine Eltern setzten alles daran, mit ihren Kindern aus der Stadt zu ziehen, und es gelang ihnen, am dörflichen Stadtrand ein Reihenhäuser zu erwirtschaften. Ein Meisterstück mit wenig Geld und geringen Chancen auf mehr. Sparen und bescheiden leben war zum Lebensmittelpunkt geworden, mit dem positiven Nebenaspekt der freien, natürlichen Lebensentfaltung. Die erste Volksschule musste ich noch in der Stadt besuchen und ich empfand es als einen Zwang. Bei zwei älteren Schwestern hatte ich verständlicherweise den Wunsch, einen Bruder zu haben. An meiner Seite fand ich immer wieder Bruder-Freunde und solch einer saß mit mir auf derselben Schulbank. Der Unterricht war so langweilig für uns, dass wir beschlossen, lieber nach Hause zu gehen. Wir packten die Schulsachen zusammen, standen auf und wollten die Klasse verlassen.

„Wo wollt ihr hin?“, fragte unsere Lehrerin.

„Nach Hause spielen, uns ist langweilig“, antworteten wir.